

und wenn sie sich emporhoben von der Erde, so hoben sich auch die Räder neben ihnen empor; denn es war der Geist der Tiere in den Rädern." Im CH-R des griechischen 'cheir' = 'Hand' können wir das Gleiche verfolgen, wie ein Geistiges eingreift in das Räderwerk des Irdischen. Wo man eine Sache handhaben kann, da geht es hinein in die 'Routine', (aus lateinisch 'rota' = 'Rad') da hat man 'den Dreh heraus'. Wo gleichsam aus dem Zeitlosen heraus der Uhrzeiger der Zeit sich zu drehen und das Räderwerk der Uhr sich in Bewegung zu setzen beginnt, da haben wir wieder ein Bild für dieses CH-R, in diesem Fall von 'chrónos', 'Zeit': das Rad der Zeit beginnt sich zu drehen. Wie die Hand im R eingreift in den Stoff, so das Zeitlose in den Rhythmus, in den Zeitenstrom des R. (Vgl. dazu Art. 'Ur'.)

In der Verbindung des S mit dem T kommt in jedem Falle zum Ausdruck eine Statik, das sich Festigen in die Gestalt, auch ein Anhalten, Ersterben, Verstummen. Wo etwas stillsteht, wo es handgreiflich, 'manif-est' wird, wo die Hand nicht nur eingreift, sondern wo sie eingreifend gestaltet und den Stoff zum Testamentum ihrer selbst macht, da haben wir das S mit dem T. Wie gesagt: nur mit allem Vorbehalt, und um überhaupt irgendwo einen Zugang zu finden, seien diese Dinge im Hinblick auf den Christusnamen angeführt. Blicken wir so hin auf die Lautverbindung CH-R-ST und den Weg, den wir durchmachen vom Geistpol des H, CH über den neutralen R-Laut, der als der Laut des Stieres, des Wortes und des Heilens in der Mitte steht, wo das Unsichtbare sichtbar wird, hin zum ST des Erstarrens, des Sterbens und des Steines - dürfen wir da vielleicht den Christusnamen so lesen, daß wir in ihm sehen den Niederstieg des Gotteswesens aus den Himmelshöhen, sein Geborenwerden und sein Erdenwirken, und schließlich dann sein Sterben, das in der Auferstehung 'manifest' wird als der 'Kristall der neuen Welt'? "Und er sprach zu ihnen: Was seht ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße. Ich bin's selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße." (Luk. 24, 38-40) Das ST des Ersterbens wird zum 'Manifest' des Auferstehungsleibes. Das ist mehr als die 'Manifestation' eines Geistes. Es ist die Strukturgestalt des ST in seinem strengsten Statu, als allerhöchste Wirklichkeit, als 'Ist-ist-sein', wie der alte Slawe sagt, als 'jeststvó, estestvó' = 'Wesen' (griech. 'usta'), das ist die Wirklichkeit des Auferstehungsleibes, die Wirklichkeit des Christus. Im H-Laut, der erlebt wird als 'Hagel', und den der nordische Runenreim in Verbindung sieht mit dem Christus, nimmt der Niederstieg, das Wirklichkeitswerden des Christus, seinen ersten Anfang.

Als Hauch des Göttlichen, als Anhauch wie vor allem als Aushauch können wir das H betrachten. Als der 'heranwehende Hauch des Jahve-Gottes' wird es geschildert im Worte 'hallelujah' (vgl. Artikel 'Chēt'). Im H, besonders im CH, haben wir das Bild dafür, wie ein Geistiges, Göttliches verhaucht oder aushaucht. Mit diesem Aushauchen, Ersterben des Geistes in den Stoff ist alle irdische Offenbarung erkaufte. Jakob Böhme spricht in seinem 'Mysterium Magnum' über den Namen 'Jehova' (stehe darüber weiter unter Artikel 'jár'), der eigentlich nur aus den fünf Vokalen A, E, I, O und U bestehe. "Daß aber die alten Weisen, dieser Zungen Verständige haben den Namen IEOVA, ein H eingesetzt und ihn Jehova geheiß, das ist aus großem Verstande geschehen, denn

das H macht den heiligen Namen mit den drei vocalibus in der äußeren Natur offenbar. Er zeigt an, wie sich der heilige Name Gottes in das Geschöpf aushaucht und offenbare; die drei vokales sind der verborgene Name Gottes, der allein in sich selber wohnt: aber das H deutet an die göttliche Lust oder Weisheit, wie sich die göttliche Lust aus sich selber aushaucht." Im H von 'Jehova' wie ganz besonders im CH des Christusnamens ist dieses sich-Aushauchen des Göttlichen enthalten. Im Naturgeschehen haben wir als Innenbild dasselbe, wenn ein Hagelsturm herniederbraust über die Lande. Aus dem Unsichtbaren des Göttlichen, der Welt des Unbegreiflichen, treten äußerst greifbar die großen Schlossen der Hagelkörner als Erdenratsache in die Erscheinung.

Der Name für das I in den germanischen Sprachen ist 'Eis': im gotischen Alphabet 'līz', im norwegischen und angelsächsischen Runenlied 'is'; im erstoren steht:

Is kollum bru braeidda;
blindan tharf at laeidda.

Eis nennen wir breite Brücke;
den Blinden muß man führen.

Der angelsächsische Runenspruch sagt über das I als das 'Eis':

Is byth ofereceald
gitsnath glaeshluttur
flor forste geworht.

ungemetum slidor,
gimmum gelicust,
faeger ansyne.

Eis ist sehr kalt
es glänzt glasklar
eine Flur vom Frost gewirkt,

und unmäßig glatt
und am ähnlichsten den Edelsteinen
schön anzusehen.

Zwei verschiedene Aspekte des I-Lautes sind in den beiden Runenreimen in Anschlag gebracht: derjenige des Brückenschlagens, Verbindens, auf den wir beim I-Namen 'Ize' näher eingehen wollen und der andere des sich Hereinstellens in den Raum, der mit der Ichwerdung zusammenhängt. Denn diese Ichwerdung ist ja auch ein Kristallisationsvorgang – manchmal ein recht eisiger! Im Farbwort blau des I-Charakters finden wir das Kalte angedeutet.

Aus der Geisteswissenschaft kennen wir den I-Laut als den Laut der Selbstbehauptung. Dazu paßt seine Name 'Eis'. Das I "ist die reinste Selbstbehauptung". 'Es glänzt glasklar' und ist 'am ähnlichsten den Edelsteinen', sagt der Runenreim.

"Und ich habe ja öfter darauf aufmerksam gemacht", fährt Rudolf Steiner fort, "daß in der gebildeten Umgangssprache wir das 'ich' haben; da haben wir die Selbstbehauptung in dem I zunächst und fügen hinzu einen Hauch, wodurch wir andeuten: wir sind ein im Atem Bestehendes. Aber so weit sind gewisse Dialektmenschen nicht. Die fußen auf der reinen Selbstbehauptung. Daher sagt man z. B. in meiner Heimat nicht 'ich', sondern 'i'. Da würde es niemanden einfallen zu sagen: 'ich haue dich durch' – (ja, weil man das so sehr mit dem Ichbegriff häufig verbindet, so fällt mir das ein: in meiner Heimat ist das so, daß das zu den alltäglichen Dingen gehört) ... sondern: 'i hau di durch!' Die reine Selbstbehauptung." (2) "Man betont, daß man sich fest in seinen Knochen fühlt." (27) Die Bedeutung des Vokales I ist also ein 'Sich geltendmachen'.

"Sie können bei einem I ganz genau fühlen", sagt Rudolf Steiner an anderer Stelle, "da macht sich der Mensch geltend ... Gewisse deutsche Dialekte haben sogar für das Ich: i, und da fühlt der Mensch am allerstärksten, wie das eigene Wesen sich in ihm geltend macht, wenn er i sagt: Na, nit du, i! Man springt erst in die Luft und stellt sich dann auf den Boden, wenn man dieses I sagt." (3)

Daher auch das 'Überzeugende', das zum Ausdruck kommen muß, wenn man das I trainieren will. Man fühlt sich fest in seinen Knochen. Da wird also das kristallinische Element erlebt. Innerhalb der Vokale ist es das I, das diese

Befestigung zum Ausdruck bringt, die wir im Bereich des Konsonantischen schon in anderer Art sich darstellend sahen.

"Sprechen wir ein I, so haben wir nun das rechte Bild, wenn wir in diesem I sehen die Befestigung unseres Geistigen in uns selbst." "Wer das I fühlt, der weiß, ... daß, indem das I ausgesprochen wird, der Mensch seine Wesenheit selber in den Raum hineinstellt." (27)

Der Makrokosmos wird zum Mikrokosmos. Damit hängt wieder zusammen der merkuriale Charakter dieses Lautes. Denn "I: Merkur: ... Das ist der Gegensatz von der liebenden, hingebenden Art, ... das ist die egoistische Wesenheit." (2) Farbkünstlerisch zeigt sich das darin, daß das I gelb-orange (Gewandfarbe, im Gegensatz zur blauen Schraffur) und Merkur gelb erlebt wird. In diesen aktiven Farben drückt sich das Starkwerden aus, das sich steigern kann bis zum Mutigen und Zornigen hin.

Wie wir unter den Konsonanten hauptsächlich im G-Laut als dem Vertreter der Gutturale das Egoistische nachgebildet sahen, so kommt im I-Vokal zum Ausdruck das Hereinstellen der eigenen Wesenheit in den Raum. Sind doch jene Menschen keine seltene Erscheinung, an denen man das I des 'Ich' studieren kann auf dieser Stufe, und denen es gegeben ist, überall, wo sie auftreten, ihre eigene Wesenheit mit einer Skrupellosigkeit und Selbstverständlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen, daß jeder Andere sich nur bescheiden zurückziehen kann. Da haben wir das I des sich Selbstbehauptens in seinem reinsten Stile.

Stellen wir uns den Gegensatz von Eis und Wasser vor. Im Wasser haben wir vor uns das Element, das seiner Art nach Hingabe ist. Wir gewahren in ihm das Zerfließende, Verströmende des Marien-Meerwesens. Verfestigt sich aber das Wasser zu Eis, dann stellt es sozusagen seine Wesenheit herein in den Raum. Klar wie ein Kristall, wie es im Runenspruch heißt, fest konturiert mit scharfen Ecken und Kanten steht es da. Das S des Lautnamens 'Is' stellt besonders dieses sich Absetzende, Sondernde, Isolierende dar. Das I ist 'Ich', ist 'Insel'. Hebr. 'i' heißt 'Insel', italien. 'isola' (etymologisch aus lateinisch 'en salo' = 'im Salze' = 'insula'). Das Eis scheidet sich dem Wasser gegenüber in scharfen Konturen ab. Es 'ver-ichlicht' sich. Das drückt sich aus in der Verbindung I - S, die sogar doppelt vorhanden ist in einem Namen wie 'isis'. 'Isis' heißt 'Ich-Ich' (Ernst Bindel). Denn Isis ist die trauernde Witwe, der der Gemahl Osiris entrissen ist. Der Mensch, der in alten Zeiten ein Osiris sein konnte auch im Erdenleben, wird zum Sohn der Witwe. (Über die Isis vergl. auch Art. 'Vēðr' und 'Fe') Das Wort 'Witwe' selber weist auf das Trennende, Separierende hin: lat. 'Vidua', altind. 'vidhava' gehört zu lat. 'di-videre' = 'trennen'. Die Vereinsammung, Verinselung, Verichlichung, ein Kristallisationsprozeß wird dargestellt in der Verbindung I-S. (Zum Thema der 'Ins' vgl. auch Art. 'Peith'.) Indem sich also aus dem Wasser die feste Gestalt des Eises bildet, tritt eine Art von Sichselbstfindung ein; eine Wesenheit stellt sich herein in den Raum. Oder, um das Bild zu variieren, das wellende Wasser ist Symbol des Wogens, der Bewegung. Aus diesem Meer des Bewegten aber hebt sich als ein Felsenriff die Insel des I wie ein Fixpunkt heraus. Das kann ein naturgewaltiger Anblick sein: ein Lichtpunkt, ein Leuchtturm, hochschiefend auf seinem Felsenriff, umtobt und umdröhnt vom Donner der Elemente. Das ist das Menschen-Ich, sich selbstbehauptend, inmitten der Naturgewalten. Es ist das Ich als Ego, das mit Gigantenkraft als Leuchtturm aus dem Abgrund steigt -

das, der Erfüllung harrend durch das Christuslicht, zum wahren Ich erlöst wird. Als ein Kristall, als Edelstein gliedert sich das Ich heraus. Der Vorgang aber des sich-Inkarnierens, des Einschließens in die feste Gestalt, des sich-Hinüber-metamorphosierens aus dem einen Aggregatzustand in den andern, dieser 'transitus', 'Übergang' ist Merkur: I.

Nicht nur das Personalpronomen 'ich' oder 'i', wie es im Dialekt heißt, sondern die Personalpronomina überhaupt sind Ausdruck der Persönlichkeitsverwendung, des sich Hineinstellens in den Raum. Weil aber in älteren Zeiten der Entwicklung das Persönlichkeitsmoment noch nicht in dem Maße ausgebildet war wie heute, deshalb spielte das Personalpronomen nur eine sekundäre Rolle. Es wird in den älteren Sprachen einfach angehängt an das Verb und erscheint somit lediglich als eine Modifikation des Verbums. Der verbale Inhalt war die Hauptsache, insofern ein Äußeres gegenüber dem mehr Innerlichen, das mit dem Persönlichkeitsmoment gegeben ist. Das letztere war nur mehr oder minder ein detaillierender Anhang. R. Steiner bringt einen populären Vergleich:

"So wie man auf primitiveren Stufen nicht sagt 'Karl Meyer', sondern 'der Meyer Karl', so war es auch da; was spezifiziert, das fügt man hinten an. So ist es auch hier nicht anders, als daß das ... durch die Persönlichkeitsbezeichnung Spezifizierte hinten angefügt wird." (11)

Die völlige Verinnerlichung, das selbständige, vor das Verb gesetzte Personalpronomen, tritt erst in den neueren Sprachen auf.

Die Behandlung des persönlichen Fürwortes ist überhaupt charakteristisch für die verschiedenen Stufen der Sprachentwicklung. (Siehe darüber in den 'Vorbemerkungen'.) Eine erste Stufe ist die, daß der Mensch noch selbstlos beteiligt ist am Schaffen seiner Sprache.

"Wir treffen überall erst eine Stufe der Sprachentwicklung, wo gewissenmaßen der Mensch noch selbstlos, unbewußt schafft an seiner Sprache; da hat er noch den Trieb, das eine Wort, welches das eine bezeichnet, äußerlich an das andere anzusetzen. Aber auf dieser Stufe ist der Mensch zugleich ein sehr lebendiges Wesen." (11) Rud. Steiner gibt für dieses Aneinandersetzen der Worte ein Beispiel: *"Wenn wir z. B. im chinesischen den Laut 'schl' und 'king' haben, so haben wir darin zwei Atoma der Sprachbildung; die eine Silbe 'schl' - Lied, Gesang', die andere würde bedeuten 'Buch'. Wenn wir die beiden Lautbilder zusammensetzen, - 'schl-king' - dann würde man es so gemacht haben, wie wenn wir im Deutschen zusammensetzen 'Lied-Buch'; dann würde sich durch diese Atomisierung etwas ergeben, was nun als Ganzes erfäßt - Liederbuch - wird. Das würde ein kleines Beispiel dafür geben, wie die chinesische Sprache ihre Begriffe und Vorstellungen bildet."* (26)

Dieses Aneinandersetzen der Worte gilt nun nicht bloß für Substantiva, sondern eben auch für die persönlichen Fürwörter. Allerdings empfindet man in jener Zeit das Persönlichkeitsmoment noch in recht sekundärer Weise. Der Mensch erlebt sich zwar durchaus als Ich, Du oder Er, aber er steht diesem Persönlichen noch äußerlich gegenüber, wie das Kind sich ja auch noch nicht als 'ich', sondern mit seinem Namen bezeichnet. Zugleich ist aber der Sprachgeist noch lebendig, und das Personalpronomen wird unmittelbar mit der Tätigkeit, d. h. dem Zeitwort, verbunden. "Also dieses Zweifache ist dabei zu berücksichtigen: erstens die Hinlenkung auf das Äußere; zweitens das Hinzufügen an die innere lebendige Umbildkraft des hauptsächlichsten Wortes selbst." (11)

Auf dieser Stufe fühlt sich der Mensch zwar als Person, aber sein Persönlichsein ist noch eingebettet in die Umwelt. Deshalb wird in der Sprache das Personalpronomen angehängt an das Verbum. Das Altindische ist dafür ein Beispiel. Dem latein. 'esse' = 'sein' entspricht 'as' bzw. 's'. Die Formen des Personalpronomens sind:

mi = ich	ás-mi = ich bin
si = du	ás-(s)i = du bist
ti = er	ás-ti = er ist
mes = wir	s-máh = wir sind
te = ihr	s-thá = ihr seid
enti = sie	s-ánti = sie sind

Diese Formen des Personalpronomens erscheinen verflüchtigt, abgekürzt als Verbalendungen der späteren Sprachen.

Im Slawischen verwandelt sich das alte Pronomen wie folgt:

altind. mi entspricht	slaw. mj	slaw. es-mj = ich bin
si "	si	es-(s)i = du bist
ti "	tj	es-tj = er ist
mah "	m(y)	es-m(y) = wir sind
tha "	te	es-te = ihr seid
anti "	õtj	s-õtj = sie sind

Im Gotischen haben wir diese Verwandlung:

altind. mi entspricht	got. m	got. i-m = ich bin
si "	s	i-s = du bist
ti "	t	is-t = er ist
mah "	m	siju-m = wir sind
tha "	th	siju-th = ihr seid
anti "	nd	si-nd = sie sind

Im Griechischen ist die Entsprechung besonders deutlich erkennbar:

altind. mi entspricht	griech. mí	griech. ei-mí = ich bin
si "	sf	dor. es-sf(ei) = du bist
ti "	ti	es-ti = er ist
mah "	més	d. h. dor. es-més(esmén) = wir sind
tha "	té	es-te = ihr seid
anti "	ási	é-ási(eisi) = sie sind

Dasselbe ließe sich im Lateinischen usf. zeigen. R. Steiner erwähnt als Paradigma das althochdeutsche Verb 'salbōn' = 'salben':

salbo-m	= ich salbe
salbo-s	= du salbst
salbo-t	= er salbt
salbo-mes	= wir salben
salbo-t	= ihr salbt
salbo-nt	= sie salben

Genug der Beispiele, die uns dartun, wie das persönliche Fürwort, das zunächst einfach an das Verb angehängt war, in dieses eindringt und mit ihm als identisch empfunden wird, bis es sich schließlich als selbständige Größe heraushebt und vorne dran gesetzt wird.

"Gerade der Weg, diese Bezeichnung hinten wegzunehmen und sie selbständig vorne hinzuzufügen, das ist der Weg zur äußersten Verinnerlichung, zu jener Verinnerlichung, die dann das Innere geistig abstrakt wahrnimmt. Da sonderst man die Person also ab und stellt sie vorne hin. Und Sie können der Sprache etwas Wichtiges ablesen: Sie können zurückgehen auf die primitiven Formen des sprachbildenden Genus, wo dieser eigentlich vom Ich und Du, getrennt von den äußeren Dingen, nichts weiß, wo er also noch in das Wort hineindrängt dasjenige, was er über dieses Ich und Du zu sagen hat. Dann findet er es im Worte selbst darinnen. Eine Sprache auf dieser Stufe ist die lateinische. Und dann holt er es heraus, kommt zur Selbstschau, kommt zum Egoismus und stellt das Ich und Du vorne hin. Dieses Egoistisch-Werden, dieses Zur-Selbstschau-Kommen, das ist im Grunde genommen dasjenige, was sich klar abspiegelt in der Sprachentwicklung." (11)

Im ältesten Kirchenslawischen heißt 'i' (was bei uns im Dialekt, wie gesagt 'ich', d.h. die erste Person des Personalpronomens bedeutet,) 'er'. Es bedeutet die dritte Person. Das I ist eben der Ausdruck des Persönlichen überhaupt, und es kann auffallen, daß gerade die Personalpronomina im Deutschen in der Deklination das I besonders oft zeigen: 'ich, ihm, ihnen, ihr, ihrer, wir, dir, mir, sie, sich, mich, dich'. Das Lateinische hat 'mihi, tibi, sibi' = 'mir, dir, sich'. Die 3. Person 'er' ist dem Lateinischen unbekannt. Es gebraucht dafür das Determinativpronomen 'der-, die-, das-jenige': 'is, ea, id', die also auch das I enthalten. Typisch ist als Determinativpronomen 'ipse' = 'selbst, in eigener Person, persönlich'. Urbildlich tritt da das Persönlichkeitsmotiv des I-Lautes auf, ähnlich wie im griechischen 'idios' = 'eigen, persönlich, privat'; als Adverb 'idia' = 'persönlich, für sich allein'; 'idios' ist der 'Privatmann', der 'einzeln (Bürger', der 'Laie, Nichtkenner'. Man sieht: der Eigensinn macht den Idioten - . Wie das I das Ichhafte, das Persönlichkeits-element darstellt, ist in hervorragender Weise ersichtlich aus der Übersetzung, die Rudolf Steiner für das Wort 'idios' im 11. Vers des Prologes des Johannes-evangeliums gibt:

eis ta ídia élthen,
kai hoí ídioi autón u parélabon Er kam in sein Eigentum;
und die Seinen nahmen ihn nicht auf

übersetzt Luther. Rudolf Steiner übersetzt diese Stelle:

In die einzelnen Menschen kam es,
(bis zu den Ich-Menschen kam es)
aber die einzelnen Menschen
(die Ich-Menschen) nahmen es nicht auf.

Wo der Ich-Mensch ist, beginnt die Sphäre des Eises. Im Ich-Kristall erstarrt die Welt. Die neueren Sprachen drücken den Ich-Begriff fast alle durch den I-Laut aus: englisch 'I', althochdeutsch 'ih', neuhochdeutsch 'ich', wenn H zu einem CH wird, wie bei 'ich' so charakterisiert das R. Steiner etwa: "Zwar

fühle ich mich in mir, aber ich gebe mich zugleich hin", womit, wie erwähnt, betont wird, daß wir ein im Atem Bestehendes sind, französisch 'je' italienisch 'io', russisch 'ja' usw. Das lapidare Selbstbewußtsein des Engländers könnte sich nicht besser dokumentieren als durch das (zu allem hin auch noch groß geschrieben) einfache I! Da hat man es wirklich mit der "reinen Selbstbehauptung" (2) zu tun bei einem ganzen Volke, wie es Rudolf Steiner innerhalb der deutschen Sprachen bei gewissen Dialektmenschen konstatiert. Das Neuhocho Deutsche bzw. das Althochdeutsche verbinden das I mit dem CH bzw. H. Sie "fügen hinzu einen Hauch, wodurch wir andeuten: wir sind ein im Atem Bestehendes." (2) D.h. zur Selbstbehauptung im I tritt zugleich ein Hingebendes, wie es den Blaselauteigenet. Das "CH geht mit dem Atem sogar hinein in die Dinge." Sodaß wir den Inhalt der Lautverbindung I-CH des neuhochdeutschen 'ich' zu lesen haben als ein sich selbst Behaupten, das aber nicht stehen bleibt bei der bloß abwehrenden Selbstbehauptung (vgl. das französische 'je'), sondern das die Kraft besitzt, in aktiver Hingabe in die Dinge hinüberzufließen:

"Erleben Sie nun das Hinüberströmen des Menschen in Anderes im Wörtchen 'Ich', wodurch das Erfassen des Anders ausgedrückt wird... Mein Atem strömt heraus und geht in den Dingen unter; man wird allen Dingen gleich." (5)

Diesem Ich-Ausdruck entspricht auch die Endung '-ig'. (Siehe dazu Art. 'Gyfu' und 'Peith'). In 'ich' oder '-ig' wird man mit einer Sache identisch, man wird ihr gleich. 'Launig': 'der Laune gleich'; '-ig' = 'gleich, man wird allen Dingen gleich, wenn man 'ich' = '-ig' sagt. Das in der Abwehr sich auf sich selbst stellende Ich des Franzosen, das so stark in der Nerven-Sinnes-sphäre lebt, führt den E-Vokal mit. Das sich Verteidigende tritt mehr hervor. (vgl. Art. 'Ehu' und 'Eadh'.)

"Die I und E kommen den Nervenmenschen ganz von selbst auf die Zunge. Bei den Sprachen der verschiedenen Völker kann man auf den Russencharakter schließen, je nach dem Überwiegen der einen oder anderen Vokale. Man kann studieren, wie bei ruhigen und in sich gefestigten Menschenvölkern das A und O bei nervösen das E und I überwiegen." (5)

Das macht sich auch geltend bei der Ich-Bezeichnung. Beim Engländer heißt es einfach 'I', d.h. "Ich fühle mich in mir, und du gehst mich nichts an", wie Rudolf Steiner sich etwa ausgedrückt hat, während die Stimmung des italien. 'io' mehr sei: "Ich behaupte mich, indem ich auf Felsen trete". Diese nicht ohne weiteres faßbare Kennzeichnung des Wörtchens 'io' kann durch eine andere Stelle ergänzt werden, (vgl. den Artikel 'Daeg') wo Rudolf Steiner die Verbindung 'I-O' ebenfalls erwähnt.) (Über die Verbindung I-O-A des Namens 'Ioannes' siehe Artikel 'Jar'.) Wenn einer dabei ist, "in etwas phrasenhafter Weise die Welt zu umfassen" (4), dann kommt das im I- und O-Laut zum Ausdruck. Es wird zur Darstellung gebracht, wie ein solcher "sich in der richtigen I-O-Stimmung zunächst selbst bespiegelt." (5) "Wir müssen in dieser Selbstbespiegelung etwas Maßgebendes in seiner Charakteristik sehen." (4) (Gemeint ist die Charakteristik der Gestalt des Robespierre in dem Drama von Hamerling, die sich vokalisiert im I und O zum Ausdruck bringt.)

Was das 'du gehst mich nichts an' des englischen 'I' betrifft, so läßt sich diese Kennzeichnung ebenfalls weiter ergänzen. Rudolf Steiner schildert einmal, was das Wesen des Sprachgenius ausmacht. Es ist das, was im heranwachsenden Kinde lebt; das Geistselbst. In der Erziehung des heranwachsenden Kindes

hat man es mit Wesen zu tun, die nicht nur, wie der Mensch, das Ich, sondern bereits das Geisteselbst ausgebildet haben. "Mit einer bestimmten Art solcher Wesenheiten haben wir es gerade beim heranwachsenden Kinde zu tun. Mit den Wesenheiten, die man als Sprachgenius bezeichnet." (62) (Wir denken an das russische Volk als das Menschheitskind, das auch das Geisteselbst ausbildet, und das über besondere Sprachbegabung verfügt.)

"Und in alledem, was wir in der Sprache erläutern, beschreiben wir das Geisteselbst... Wenn wir in die Schule hineinkommen und Gebärden machen, ja, wenn diese Gebärden adäquate Ausdrücke sind desjenigen, was wir seelisch erleben, wirken sie ungeheuer auf das Kind. Aber sie bezeugen auch, daß man mit den geistigen Wesenheiten in Verbindung steht, die das Geisteselbst in sich tragen... " (62) Und das ist vor allem im Kunstsprechen, in der Gebärdenprache der Eurythmie der Fall. "Aber wenn ganze Volksgemeinschaften sich angewöhnen, die Hände in die Hosentaschen zu stecken, damit sie keine Gebärde machen, bedeutet das geradezu: ich will von den Göttern verlassen sein... , welche die allernächsten sind dem Geist-Menschen. Man will nichts wissen von denjenigen Wesenheiten, die das Geisteselbst ausgebildet haben wie der Mensch die Ich-Organisation. Und dann wird zunächst die Sprache verschlampt. - Das ist die große Gefahr der westlichen Kultur, daß die Sprache nicht zu dem gemacht wird, was sie sein soll, sondern daß sie sich verschlampt..." (62)

Dieses vom Anderen Nichts-Wissenwollen, das 'du gehst mich nichts an' ist symptomatisch für das englische 'I'.

Das russische 'ja' hingegen ist die Sehnsucht nach dem sich in sich selbst Erfühlen. 'Ich möchte mich in mir fühlen' sagt einem eigentlich das russische 'ja', wie Rudolf Steiner sich ausdrückt. Man kann, in anderer Art gesehen, auch sagen: das Ich als 'ja' ist der Makrokosmos als Mikrokosmos erlebt. Ganz abgesehen davon, daß auf das russische 'ja' = 'ich' sich dasjenige wunderbar anwenden läßt, was Rudolf Steiner anführt in Bezug auf das deutsche Wörtchen 'ja': nämlich, daß es "die Selbstbehauptung der Verwunderung" ist.

"In der deutschen Sprache gibt es ein sehr glückliches Wort, das ist das Wort der Bejahung: ja, wo allerdings ins Konsonantische umgedeutet das I da ist und nachher das Erstaunen folgt, die Verwunderung. Man kann die Bejahung nicht besser ausdrücken als durch die Selbstbehauptung der Verwunderung... Die Verwunderung ist eigentlich der Mensch. Wenn wir die Selbstbehauptung noch hinzufügen: ja, so haben wir die deutliche Bejahung." (2)

Das slawische Icherlebnis ist tatsächlich ein sich selbst Behaupten in der Verwunderung. 'Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit'. Die weite Himmelswelt ist das A, und in dieser Unendlichkeit sich fast verlierend und kaum sich halten könnend, der kleine I-Punkt des Ich! Aus der Götterwelt des A gebiert sich keimhaft erst das Menschen-Ich. Daher die Sehnsucht des russischen 'ja', sich als ein I in sich selbst zu fühlen. Aber der Himmel ist hoch und der Weg zum Ich noch weit.

Soforne man da 'ja' betrachtet als den Makrokosmos, der im Mikrokosmos sich erlebt, kann einem eine Hilfe sein, was R. Steiner ausführt über 'Jakim', die Säule der Geburt. In diesem Wort finden wir ja auch die Silbe 'ja' -, und der russische Mensch, der aus einem mehr kosmischen Erleben sozusagen erst in das Erdenleben eintritt, hat zu dieser Säule 'Jakim', die "der Übergang ist vom Geistigen zum Leibe" eine besondere Beziehung.

"Der Mensch tritt durch Jakim in das Erdenleben ein, versichernd durch Jakim: dasjenige, was draußen im Makrokosmos ist, das lebt jetzt in dir, du bist jetzt ein Mikrokosmos, - denn das heißt das Wort 'Jakim': in dir das über die Welt ausgegossene Göttliche." (63)

'Jakim'; eigentlich 'jachin' wird gewöhnlich übersetzt 'er befestigt, grünet', was auf dasselbe hinauskommt. Bis in die Diktion hinein - R. Steiner gebraucht das Verbum 'versichernd' - drückt sich im Namen 'Jakim, Jachin' eben das Befestigende, Bejahende aus. Der Mensch erlebt den Makrokosmos im Mikrokosmos seines Ich, er erfüllt sich in sich, in seinem Ich. Das ist das russische 'ja = ich'.

Das menschliche Erden-Ich harret der Gotterfüllung. Deshalb muß das Göttliche durch den Tod gehen, um einzutreten in den Ich-Bereich des Menschen. Das Erscheinen des Gottes im Raume bringt das neue I: das Christus-I der Liebe. Beispielfähig ist das kleine Wort 'in': die Inkarnation des Geistes drückt der I-Laut aus. (Siehe den Namen 'Immanuel' unter Art. 'Hagal'). Urbildlich erscheint es im Stoffe, im Unteren überhaupt, es kann auch im menschlichen Bewußtsein sein, in dem der Geist aufleuchtet. "Im I erlebt der Mensch sein 'Urbild', es ist der Laut der Selbstbehauptung." Griechisch 'idéa' = Urbild, Idee, Erscheinung, die 'Ikone', 'eikon' ist das 'Bild'.

"Die eurythmische I-Gebärde ist ein Ausdruck für die menschliche Person. Es drückt sich die ganze individuelle Person dadurch aus." "Das I offenbart den Menschen als Person." (1) Die Archai oder Geister der Persönlichkeit heißen 'Jom' in Sinne der Genesis: "Da, wo die Elohim durch ihre höheren ordnenden Kräfte gewirkt hatten, daß Licht werde, da stellten sie an ihren Platz Jom, die erste Wesenheit, den ersten der Zeigeister oder Archai im Sinne dieser Urworte. So sind diese geistigen Wesenheiten, die wir Geister der Persönlichkeit oder Urbeginne nennen, dasselbe, was als Zeiträume, als Tag, als Jom genannt wird." (28)

Hebr. 'jom' ist der 'Tag'. "Aktivität (J) des göttlichen Zentrums (OM) steht vor uns, wenn wir an die Urbedeutung der Laute denken." (Beckh). (Vgl. Art. 'Jota, Nun, Myslete') Zugleich bezeichnet 'Jom' die Geister der Persönlichkeit. Auch in diesem Sinne ist das I der Laut des 'Personalpronomens', der Persönlichkeit in jeglichem Sinn.

Interessant ist die Konsequenz dieser Tatsache auf heilpädagogischem Gebiet. Wo z. B. ein Mensch nicht dazu kommt, seine Persönlichkeit richtig zum Ausdruck zu bringen, wo er sich also nicht richtig verkörpern kann, ist heileurythmisch die I-Übung zu machen.

"Nun können wir z. B. die Bemerkung machen", fährt Rudolf Steiner, an die letztzitierte Stelle anschließend, fort: "Irgend ein Kind oder .. ein erwachsener Mensch kann sich nicht ordentlich äußern als Person. Er ist irgendwie verhindert, als volle Individualität sich zu äußern. Er wäre also in gewissem Sinne ein Träumer und dergleichen. Oder aber, wenn wir an ein physisches Übel denken bei dem Kinde .. es lernt nicht ordentlich gehen .. bei Erwachsenen bedeutet es, wenn sie nicht ordentlich ausgreifen mit Ihrem Schritt. Dagegen läßt man diese modifizierte I-Übung machen." (1)

'Ich gehe' heißt im Griechischen 'íemai' zu 'íénai' = 'gehen, eilen'. Die letztere Bedeutung hat oft auch 'híemi' zu 'hénai' = 'loslassen, senden'. Im Lateinischen heißt 'ire' 'gehen', im Slawischen 'iti', wir denken an das deut-

sche 'irren', das wie latein. 'Ire' den Räder- und Bewegungs-Laut R so anschaulich mit dem I verbindet. Richtig gehen heißt eben sich richtig in den Raum hineinstellen. 'Hístemi, hístánai', 'íthemi, títhénai' heißt im Griechischen selber 'stellen'; 'hístós' ist der 'Masbaum'. Das I wirkt in charakteristischer Weise mit dem T bzw. ST zusammen, wie einige slawische Beispiele im nächsten Abschnitt noch zeigen. (vgl. die T- und ST-Namen) Auch der slawische I-Name 'Iže' ist, wie wir sehen werden, nichts anderes als das Personalpronomen 'i' = 'er', das durch die Hinzufügung der Partikel 'že' zum Relativpronomen wird, das freilich nicht mehr in seinen ursprünglichen Komponenten, sondern als einheitliches Ganzes erlebt wird.

Fassen wir das I ins Auge, wie es grundrisshaft im Verhältnis zu den übrigen Vokalen zu sehen ist, so können wir etwa sagen: das A, der erste Vokal des Alphabetes, ist der Götterlaut. Das U, der letzte, ist der Menschenlaut. "Das U offenbart den Menschen als Mensch." (1) In der Mitte dazwischen ist das I. Ab- und Aufstieg der Menschheit drückt sich in der Vokalfolge aus.

"Wenn Sie so die Vokale betrachten, werden Sie finden, daß I der labilste Vokal ist; A und U bestimmter, am leichtesten zu bilden. Daher lernt das Kind erst A, dann U, dann I. Zuletzt I, weil es der kürzeste Vokal ist, der die Mitte hat zwischen Mundaufmachen und Lippen spitzen; konfiguriert und plastisch ist I." "I liegt in der Mitte, hat das labilste Gleichgewicht." (5)

Nicht nur im phonetischen, sondern im allgemein lebensmäßigen Sinne ist die Hersteilung der rechten Mitte zwischen den Polaritäten der schwierigsten von Augenblick zu Augenblick zu realisierende Prozeß, sodaß in der Tat das I der labilste Vokal ist als derjenige der dauernden Umwandlung vom Ego ins Ich. In der Sprache des Kultus gesagt, ist das A das Evangelium. Die Kommunion, der gotterfüllte Mensch, ist U. Das E geht ins Opfer. Im O sind wir bereits schon in der Wandlung. Zwischen Opfer und Wandlung in der Mitte, wo konsonantisch das M steht, ist vokalisiert das I. Das Göttliche erstirbt, und es erscheint als Licht des Ich.

"Und das Licht schien in die Finsternis,
aber die Finsternis hat es nicht begriffen."

Dieser Satz ist im Deutschen ganz durch das I tingiert. Das I ist Licht und Finsternis. Das Göttliche, das 'Person' wird, ist Licht. Das Widergöttliche, Person-geworden, ist Finsternis. (Das ist mehr als 'Dunkel') In den I-Vokalen des Namens 'Jesus Christus' nimmt im I des Namens 'Jesus' der Ich-gewordene Mensch auf seiner höchsten Stufe den menschgewordenen Logos als Christus in sich auf. Das I ist der Merkurvokal. Im I geht es hinüber und herüber.

30. IZE

Die alten Slawen charakterisieren den I-Laut durch das pronomen relativum, das rückbezügliche Fürwort 'ize' (russisch 'kotóryj'), das 'welcher', 'der' bedeutet.

Der Gesichtspunkt, daß gerade das Relativpronomen zur Bezeichnung des I-Lautes benutzt wird, weist darauf hin, daß man das merkurische Element im

I gesehen hat, denn es ist das Wesen des Relativpronomens, eine Verbindungsbrücke, eine Beziehung zwischen Getrenntem herzustellen. So erblickte man im I den Mittlerlaut, der Relation und Bezüge gibt. Der Buchstabe I ist, wie wir noch sehen werden, bei den Slawen ein Wort. 'I' bedeutet 'und'. Wie wird nun das I in der Eurythmie künstlerisch zur Darstellung gebracht? "Das I kommt zum Ausdruck in jedem Strecken." (27) Der gestreckte Muskel ist zu fühlen. "Auch durch den Sehstrahl" (3) kann man diese Streckung machen. Immer ist der Lichtstrahl I. Auch im Sinne des heilenden Vermittels, des heilenden Lichtes. Daher im Slawischen die lautliche Nähe von 'heilig' und 'Licht': 'svět' und 'svět'.)

Klar ist das beim Worte 'Blitz'. Im neuhochdeutschen 'Blitz' haben wir einfach einen Lichtstrahl. (Die Wolke, aus der er hervorbricht ist das B-L und der Zickzack das Z bzw. TZ). Nun gibt es aber ein deutsches Dialektwort, das zeigt an, daß man unter dem Blitz nicht nur einen einfachen Lichtstrahl, sondern einen Dreizack sich vorstellt, einen dreifachen Blitz. Rudolf Steiner demonstrierte das Beispiel, indem er im ersten Fall einen einfachen Querstrich an die Tafel zeichnete und im anderen, zu einem Zickzack verbunden, einen dreifachen Querstrich. Das eine ist ein einfacher, das andere ein dreifacher Blitz. Es ist notwendig, sagt er,

"nicht bloß auf das hinzuhorchen, was man heute vielfach in der Sprache behorcht, sondern schon auf den Geist der Sprache einzugehen. Wir sagen im Hochdeutschen Blitz. In Steiermark heißt eine gewisse Form des Blitzes Himliatza. In dem Blitz haben Sie etwas ganz anderes gemeint als in dem Worte Himliatza. Sie kommen zu dem Aufmerksamsein auf verschiedene Dinge, wenn Sie sich dieses Sprachgefühl aneignen". (4)

Gewiß, im Worte 'Himliatza' ist ein drittes I nicht vorhanden, dennoch kommt es im Thymus zum Ausdruck. Das I ist der Strahl. Sein Buchstabenzeichen ist der 'Strich'. (Siehe darüber Zitat unter Art. 'Daeg'.) In der Tingierung nach dem J hin wird es zum Punkt. (Vgl. den Lautnamen 'Iota'). Mit jedem Blick vollziehen wir gleichsam den Kultus des I.

"Aber man macht es natürlich, weil die Arme und Hände das Ausdrucks-vollste sind, wirklich künstlerisch mit den Armen. Aber darauf kommt es an, daß dieses Streckgefühl... zum Ausdruck kommt." (3) "Fühlen Sie, wie ein ausströmender Strom geht im I durch den Sprachorganismus." (5) Während das E das nervöse Leben entwickelt, "so leitet hingegen das I den Nervenstrom wieder nach außen. Daher werden Sie sehen, daß Ihre Nervenkraft nach außen wirkt, wenn Sie I sagen. Wenn die Sprachorgane mit I arbeiten, werden sie mehr in das Überzeugende hineintreiben statt ins Innere." "Wenn Sie das E dem I zu setzen und achten, was dann aus dem I wird, werden Sie sehen, daß durch diesen Zusatz von E der Nervenstrom sich hält, sich verdichtet: Die Liebestriebe wertere nicht gering."

Das E tritt an das I heran. Ein E dem I beigemischt, der Strom stockt, Konsolidierung der Sprachorgane. "Wenn dem I ein E zugesetzt wird, so wird der Sprachorganismus zwar angeregt, nach außen den Strom zu leiten, aber dann verdichtet er ihn, hält ihn fest, holt sich zurück." "Sie müssen die Nervenkraft umkehren, wenn Sie zum E übergehen."

Das I ist also ein Strecken, Ausstrahlen, ein Lichtstrahl, eine Gerade.

Das Thema des 'kürzesten Weges', das Außerachtlassen aller anderen Faktoren, indem man nur hinblickt auf das Finden einer Beziehung als solcher, ist

Merkur. Merkur hat keinen eigenen Charakter, keine eigene Substanz. Deshalb ist er auch leicht und geflügelt. Sein Wesen besteht darin, daß er selbst nichts anderes als Verbindung und Beziehung ist. "Merkur ist ganz und gar Vermittler zwischen der Weisheit und dem Stoff, selbst ohne eigene Substanz. So ist er zugleich der menschliche Verstand, in sich unproduktiv, aber unerlässlich, um die produktiven Kräfte im Menschen bewußt zu machen, zu ordnen und miteinander in Verbindung zu bringen. Verbindungen, Beziehungen schaffen, das ist sein Beruf." (O. A. H. Schmitz) Handel und Verkehr, Waren-Zirkulation, Warenaustausch unterstehen von je dem Gott Merkur. Der grammatikalische Ausdruck dieses reinen Beziehungs-Schaffens ist das pronomen relativum. Es ist bloße Bezüglichkeit, reiner Merkur. Das ist das I.

Das I ist in diesem Sinne auch das Ich. Denn fragen wir uns, worin besteht die eigentliche Wesenheit des Ich, so können wir sie bildhaft zwar durch den Punkt bezeichnen. Das P des 'Punktes' ist durchaus 'die enge Pforte', durch welche es hindurchgeht zum Ich. Seinem eigentlichen Wesen nach aber ist das Ich wie das I ein Merkuriales. Es hat an sich keinen Inhalt. 'Wir denken das Ich als eine reine Tätigkeit ohne alle Substanz, ohne allen Inhalt. Inhalt bekommt das Ich, indem es im fortlaufenden Weltprozess die Außenwelt zu seinem eigenen Inhalt macht. Die Außenwelt und das Ich sind gar nicht zwei unüberbrückbare Gegensätze. Der Inhalt des Ich, das, was das Ich ist, ist einfach ein Umwandlungsprodukt der Außenwelt, gleichgültig, ob diese Außenwelt als Erlebnis der Sinne, als Ideengehalt der Welt, oder als Stoff an das Ich herantritt. Es formt sich durch diesen Umwandlungsprozess das Ich seinen Inhalt, den es als mannigfaltige Hüllen an sich trägt. Es selbst in seiner tiefsten Wesenheit ist aber reine Tätigkeit und nur diese ist das wahre Wesen des Ich, nicht seine Hüllen, die es nur vortübergehend länger oder kürzer an sich hat. Aber wir denken deshalb das Ich in seiner tiefsten Wesenheit nicht als unwandelbar und außerhalb jeder Entwicklung. Nur besteht diese Entwicklung des Ich in der Vervollkommnung seiner Tätigkeit, nicht aber in der Häufung eines Inhaltes.' (W. J. Stein) Das Ich an sich ist wie das I ein substanzloses Merkuriales, es ist reine Tätigkeit.

Noch ein kleines Wörtchen gibt es im Slawischen, das man an die Stelle des 'Ize' setzen könnte, um den I-Laut zu beschreiben: es ist das Wörtchen 'und', das selber nur aus einem I besteht. 'I' heißt im alten Slawischen und übrigens noch heute im Russischen 'und'. Slawisch 'ize' 'welcher' besteht eigentlich aus 'i' und 'ze'. 'I' heißt 'er' als Nominativ Singular der 3. Person des Personalpronomens; 'ze' kann man übersetzen mit 'aber'. Das Relativpronomen im alten Slawischen entsteht durch Anfügung der Partikel 'ze' an das Personalpronomen. Die alten Nominativformen des Leizteren gingen früh schon verloren und wurden durch 'on' und 'oni' ersetzt. 'I' heißt 'und'. Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Dingen wird damit angegeben. Dieses slawische Bindewort 'i' ist die Konjunktion schlechthin. Nicht das Geringste wird über ein Ding selbst gesagt. Es wird nur mit einem andern in Beziehung gesetzt. Ein nach einem Ziel Gerichtetsein wird ausgedrückt, es wird gleichsam etwas anvisiert, es wird ein Einblick, eine Hinsicht fixiert. Der Runenreim der 'Jar'-Rune (siehe Art. 'Jar') spricht von der Hoffnung. Das Jot ist das Jahr und das Jahr ist die Hoffnung. Es ist das, worauf man hinsieht, worauf der Blick gerichtet ist. Die Zielstrebigkeit an sich ist das I. Das I ist 'ize', sagt der Slawe, es ist 'i' =

Relation, Verbindung. Denn "haben wir... das... Gefühl des Hinweisens, des Näherns, des Einswerdens, dann drückt sich das aus in dem 'I'". (7)

In diesem Sinne illustrierend ist das slawische Wort für Wahrheit. "Was ist Wahrheit?" können wir mit Pilatus fragen. Sie ist ein Zusammenstimmen von Begriffen. Philosophische Wahrheiten etwa beruhen darauf, daß Einzelwahrheiten des Lebens logisch so geordnet sind, daß die philosophische Grundwahrheit, auf welche ein System aufbaut, jederzeit transparent ist. Je mehr an Bezügen der Teilwahrheiten auf die Grundwahrheit möglich sind, desto größer wird der Wahrheitswert des Ganzen in Hinsicht auf das philosophische oder auch mathematische Axiom, das den Ausgangspunkt bildet. Da aber verschiedene Ausgangspunkte gewählt werden können, - jede Philosophie baut ihren Kosmos aus einem anderen Mittelpunkt auf - so ist die Wahrheit relativ; relativ eben als Wahrheit des Verstandes, indem sie nur begriffliche Bezüge enthält. Eine Bezüglichkeit höherer Art, ein Zusammenstimmen nicht nur von Begriffen, sondern von irdisch-sinnlichen mit kosmisch-übersinnlichen Tatbeständen ist die Wahrheit der Alten. Noch bei den Griechen ist die Wahrheit eine Art Urerinnern. 'Alétheia' ist die 'Wahrheit'. Alétheia hängt zusammen mit dem Lethestrom, dem Strom des Vergessens. Wahrheit ist das 'Nicht-Vergessen'. Diese Wahrheit ist absolut. Weil aber das alte kosmische Bewußtsein verdämmert, so muß die absolute Himmelswahrheit der relativen Erdenwahrheit weichen. Damit jedoch die Wahrheit nicht der Vergänglichkeit verfiel, mußte die neue Wahrheit kommen. Das ist die Wahrheit des Christus. Er ist die verkörperte Relation. Sein Mysterium ist das Incarnatur-est, die Verbindung, das Einssein von Himmel und Erde. Im Mittelalterum des Christus wird Merkur durch die Liebe erfüllt. Absolut war die Wahrheit der Alten. Relativ ist die Wahrheit des Verstandes. Absolute Relation ist die Wahrheit des Christus. Christus ist die Wirklichkeit. Nur Christus 'ist'. 'Ist' heißt bei den alten Slawen 'wirklich, feststehend, sicher gewiss'. 'Istina' ist die 'Wahrheit'. 'Jestjstvó, estestvó' lernten wir schon kennen als 'Wesen'.

Als der Laut der Selbstbehauptung lernten wir zunächst den I-Laut kennen. Im Serbokroatischen heißt 'isti' 'selbst', bulgarisch 'ist' = 'derselbe', und griechisch 'isthi' = 'sei'! Das I allein ist auch noch im alten Slawischen da als ein Partikel, um etwas zu betonen und hervorzuheben. 'To' heißt 'das', 'to-i' heißt 'das aber, das gerade, das besonders'. Es liegt in der merkurialen Natur des I, daß es sich derart selbst betont. Zugleich aber ist die Beziehung sein Wesen. Dies Beziehen ist freilich zunächst 'ohne Herz', wie auch die bloße Verstandesbeziehung zunächst 'ohne Herz' ist. Es ist nur Raumüberwindung, auf ein Ziel Hinzielen, Hintendieren, Willensbewegung. 'Ire' (eō, fi, itum sind die Stammformen) ist beim Römer das 'Gehen'. 'Iti' sagt der Slawe. Das ist das I des geradewegs Drauflosgehen, das I als Gerade, das I als Strich. Wenn man auch einen ganz anderen Sinn damit verbindet, so gibt es interessanterweise doch die Wendung 'auf den Strich gehen'. (Am deutschen 'gehen' wird demgegenüber ja der Gestus, die Haltung, der aufrechte Gang erlebt.) 'Strich-fliegen' nannte man in der Fliegersprache das Hinfliegen auf ein Ziel in der direkten Richtung. Im I von 'fliegen' liegt das selbst schon darin, indem es eigentlich ein Hinschießen ist. Sozusagen auf höherer Stufe erscheint das I, wo es 'durchchristet' ist. Da wird das Verbinden, Brückenbauen verwandelt. Da ist es nicht mehr die Brücke des Eises, auf der die Blinden gehen, wie es heißt im Runen-

spruch, der kalte Verstand - da wird die Relation des Verstandes durchwärmt von der Liebe. Das I ist in der 'Liebe', die beiden I in 'Jesus Christus' sind das I des neuen Merkur.

Eigentlich gibt es ein ganzes Volk, das durch sein Schicksal das I demonstriert. Dieses Volk sind die 'Juden'. Mehr nach dem Jot hin ndanciirt, ist hier das I darinnen, weil das I da gleichsam erst beginnt. Im Judentum als ganzes Volk stellt die Menschheit ihre Wesenheit selber in den Raum". Da fühlt sie sich zum erstenmal "fest in ihren Knochen". (Siehe über den Namen 'Jehova' unter Art. 'Jar'.) Die alte Bilderschau hört auf, das Bewußtsein wird spekulativ-abstrakt, substanzlos. Aus Götterreichen senkt sich die Menschheit nieder, um Ego, Ich zu werden. Was später der Einzelne durchmacht, hat hier das ganze Volk erlebt. Die Relation zum Geiste wird merkuriel. Rudolf Steiner nennt einmal David den Merkur des hebräischen Volkes. Er ist der Deuter, wie alles Denken ja ein Deuten ist. Im Judentum ist das Denken veranlagt. Es "hatte diejenige Anlage zur Kombination, die entwickelt werden mußte, um wiederum einen Schritt vorwärts zu machen in dieser reinen logischen Erkenntnisform des Menschen". (46)

Das Ziel und der Sinn der ganzen jüdischen Geschichte ist die Hindeutung auf den Christus, die Messiaserwartung. Die 'absolute' Wahrheit der alten Weisheitswelt, - etwa des Griechentums, - ist im Hebräertum erloschen. Die Wahrheit wird nur relativ, abstrakte Willenszielsetzung, die ihren Sinn außer sich selbst, einzig in der Zukunft hat. Im Christus ist das Ziel erreicht. Die Relation wird Gegenwart. Sie ist die lebendige Liebe. Im Christus ist das I erfüllt, das Merkur-I des Judentums. Der einzelne Mensch des Judentums aber verkörpert bis in unsere Tage hinein das 'alte' I, das 'alte' Ich, in seinen äußeren und inneren Hüllen. Das ist das Merkur-I des Handels und Wandels; das I aber auch des 'Ire' = 'gehen', und des 'Irrens'. Als der Christus ruhen wollte vor dem Haus des Ahasverus auf dem Weg nach Golgatha, trieb ihn dieser wieder fort und ließ ihn weitergehen. Da sprach Christus zu Ahasver: "Ich werde ruhen; du sollst aber gehen bis ich wiederkomme." Und so geht die Menschheit weiter, zieht irrend hin von Ort zu Ort, bis daß Er wiederkommt. -

31. IOGHA

Das merkuriale I-Thema des Verbindens erscheint mit Evidenz auch im keltischen I-Namen 'Iogha' oder 'Ioia'. Er wird wiedergegeben mit 'Eibe'. Dieser Baum dient aber auch zur Bezeichnung für den U-Laut. Dessen Name ist 'Uir'. (Vgl. den Artikel 'Uir'.) Im U und im I wird die Eibe erlebt. Beide Vokale sind Laute des Verbindens. Das I ist eine Linie, die verbindet; das U ist Wesenseinheit und Zusammenschluß. Das Erstere ist vollendetes Einssein, 'unio mystica'. Das trenntes verbindet, das Letztere ist vollendetes Einssein, 'unio mystica'. Das I als 'Ich' ist der Auftakt zur 'unio'. Der I-Laut wird im U erfüllt. Das Thema des Verbindens eignet beiden Lauten. Im Sinne des Verbindens ist ihr Unterschied nur ein gradueller. Insofern ist ihr Name der gleiche. Die lateinischen Verben für 'verbinden' haben das I und das U: 'iungere, iugäre' und 'unire'. Primär liegt das Motiv des Verbindens beim I. Es ist der Vokal des 'Litterens' schlechthin.

Merkwürdig und zugleich symptomatisch ist die annähernde lautliche Kongruenz des schottisch-gälischen Namens der Eibe, eben 'Iogha' mit dem indischen Worte 'Yoga' oder 'Joga'. 'Der Yoga, von alters her die zentrale und beherrschende Tatsache des indischen Geisteslebens in Religion, Kunst, Dichtung und Wissenschaft, hat seinen für die indischen Verhältnisse durchaus charakteristischen Schwerpunkt im rhythmischen System des Menschen. Als ein Mysterium des Atems, als das Mysterium des Atems geradezu dürfen wir den indischen Yoga betrachten'. (Beckh). Der Yoga bezieht sich auf das rhythmische System, das zwischen Nerven-Sinnessystem und Stoffwechsel vermittelt. Der merkuriale Ausdruck dieses Vermittelns ist das I. Es ist, wie wir noch sehen werden, "immer dasjenige, was das neutrale sich Fühlen ist zwischen dem Herausenerleben und Drinnenenerleben im Verhältnis zum Leibe". (2) Der Yoga stellt zunächst die Verbindung des höheren mit dem niederen Selbst des Menschen dar. 'Yoga' kommt von einer auch im deutschen 'Joch', 'anjochen' enthaltenen Wurzel 'yudsch', die dem lateinischen 'iungo' = 'verbinden' ... entspricht'. (Beckh) Altindisch 'yugám', latein. 'iugum' sind das 'Joch'. Der Joch-Bogen, die Joch-Brücke, das verbindende Konstruktionsgefüge ist das G. Bei dem lautmahnen 'Yoga' ist es die Vorbereitung des Ichgefühles. Eine Entsprechung besteht zwischen dem G-Laut in 'Yoga' und 'ego'. Althochdeutsch 'igo', altsächsisch 'ich', bedeuten, wie gälisch 'iogha', die 'Eibe'. Neben der G-Form besteht auch eine W-Form für 'Eibe': kymrisch-keltisch 'yw-en', bretonisch 'ivin', slawisch 'iva', hier die 'Weide' bedeutend, althochdeutsch 'jwa' = 'Eibe', im Englischen 'yew'. Wie das lautgleiche 'Jew' = 'Jude' wird es als J-U gesprochen, wobei die Verbindung des Merkurvokales mit dem Saturnvokal beachtlich ist. Der Wechsel von G und W ist eine häufige Erscheinung wie etwa bei 'Jugend' und 'iuventa'. Das G ist der Laut der ersten Schöpfung, das W ist der des ersten Inkarnierens. Eine Art Übergang zwischen I und U ist das Y. Alles das spielt hier zusammen, wenn wir das Geheimnis des indischen Yoga in Beziehung setzen zu dem Iogha-Baum der alten Mysterien, dem Taxus oder der Eibe. Der Yoga ist der Weg, die Verbindung zur Welt des Übersinnlichen. Das Pflanzensymbolum dieser Verbindung ist der Ioghabaum. Beides spricht sich aus im I. Als der Vokal des Merkur ist es das Urbild alles Verbindens, wie der Yoga als Initiationssystem die Verbindung ist aller Verbindung. Hermann Beckh führt die letztere Tatsache des Näheren aus.

Das Wort 'Yoga', so sagt er, bedeutet 'Verbindung'. Die Inder verstehen unter diesem Worte allerdings 'zunächst' nur 'Anspannung' im Sinne von geistiger Anspannung und Konzentration, 'praktisches Bemühen' im Gegensatz zu dem Sankhya, der mehr theoretischen Philosophie. Das I oder Y von 'Yoga' kann durchaus auch unter diesem Aspekt gesehen werden. Zwar ist der Begriff der Verbindung das zentrale I-Thema. Zum I gehört aber auch das Motiv der Steigerung und der 'Intensivierung'. (Über den Vokal der Steigerung können wir das I betrachten: 'piano-pianissimo', 'forte-fortissimo'.) Schon rein physiologisch zeigt sich das an. Der Luftstrom schießt ganz schmal, ganz konzentriert heraus. Die Lippen sind am stärksten zurückgezogen und liegen dicht an den Zähnen. 'Alles an dieser eindrucksvollen Gebärde ist extrem, maximal, zielstrebig, gesteuert, auf die Spitze getrieben.' 'Hochspannung' drückt der I-Vokal aus. Er ist ein 'Auf die Spitze treiben'. (Feuz) Das I in diesem Sinne ist wirklich höchste Spannung,

Anspannung, die etwas auf den 'Gipfel' treibt. Im griechischen 'tefnein' = 'spannen' ist das I darin, (neben dem so typischen T, auch im latein. 'tendo, tēdendi, tētum, tēdere', wie die Stammformen lauten von 'spannen'.) Insofern kann der indische 'Yoga' begriffen werden als Spannung, Intensivum. Erst sekundär wird das Wort Yoga dann von den Indern selbst als 'Verbindung' gedeutet. Und zwar erklären sie zunächst in einer etwas abstrakten Weise den Yoga als eine Verbindung des gewöhnlichen Selbstes mit dem 'höheren Selbst'. 'Alle diese Erklärungen bleiben noch im Exoterischen. Die tiefere exoterische Seite und mit ihr das wahre Wesen des Yoga offenbart sich erst dann, wenn wir uns das Wort 'Hathayoga' etwas näher ansehen und seine Geheimnisse zu verstehen suchen... Die Lehrbücher des Hathayoga selbst weisen darauf hin, daß 'hatha' eine okkult esoterische Bedeutung hat, und zwar bedeutet 'ha' als mystische Silbe die 'Sonne', 'tha' den 'Mond'. Es handelt sich hier natürlich nicht um die astronomische Bedeutung von Sonne und Mond, sondern um die okkult-esoterische, wie sie den Alchimisten und Rosenkreuzern, und nicht weniger den indischen Geheimlehren geläufig war... Die Sonne ist in diesem Sinn auch der Baum des Lebens, das Ewig-Weibliche, der höhere Äther, Mond der mit den Todeskräften verbundene Baum der Erkenntnis, das Ewig-Männliche, die unteren Ätherarten'. Unter den höheren und unteren Ätherarten versteht Hermann Beckh den Lebensäther und Klangäther im Verhältnis zum Licht- und Wärmeäther, wie die genauere Unterscheidung im Sinne der Geisteswissenschaft lautet.

'So zeigt uns gerade das Wort 'Hathayoga', wenn wir die mystische Bedeutung der beiden Silben 'ha' und 'tha' recht ins Auge fassen, um welche Art von 'Verbindung' es sich beim Yoga in Wahrheit handelt. Es ist nicht nur die abstrakte Verbindung eines 'niederen und höheren Selbstes' - obwohl alles dies ja auch nicht unrichtig ist, - sondern die Verbindung aller Verbindungen, die Verbindung dessen, was im Kosmos überall die Verbindung hat oder sucht, die Verbindung des Ewig-Männlichen mit dem Ewig-Weiblichen in jenem okkult-exakten Sinne, ... die Verbindung der oberen und unteren Ätherarten, ... die ihre volle harmonische Verbindung durch den 'Sündenfall des Menschen' verloren haben - ... die heute erst in Christus ihre harmonische Verbindung wieder finden können. Nur dann wird... das Wort vom 'Ewig-Weiblichen' richtig verstanden, wenn gesehen wird, wie darin das heutige dem höheren Lebenselement entfremdete, in die niedere Erdenwelt verstrickte Weibliche zum Gleichnis eines höheren Weiblichen geworden ist. Damit ist auch die Verbindung des Männlichen und Weiblichen, wie sie in den heutigen Daseinsverhältnissen sich verzieht, nur eben ein Gleichnis, aber doch gerade auch das entscheidend-bedeutsame Gleichnis für dasjenige, was als eine Verbindung damit zugleich auch für dasjenige, was Ätherischen erfahren wird, ein Gleichnis das höchste Geheimnis. Die Ehe ist im indischen Sinne das eigentliche Yogageheimnis. "Die Ehe ist das höchste Geheimnis. In den Fragmenten des Novalis: "Die Ehe ist das höchste Geheimnis. Die Ehe ist bei uns ein popularisiertes Geheimnis." In diesem Sinne ist auch bei den Rosenkreuzern der Ausdruck 'chymische Hochzeit' geprägt worden. Es kam uns dieses Wort von der chymischen Hochzeit am allerbesten klar machen, um welche Art von 'Verbindung' es sich beim Yoga eigentlich handelt, und wie insbesondere das Wort 'Hathayoga' mit seinem 'chymischen' Sinn der beiden Silben von 'hatha' auf diesen 'chymischen' Sinn des Yogageheimnisses hindeutet... Zugleich ist damit gesagt, wie in der Christustatsache - neben vielem anderen,

was sie sonst zu bedeuten hat - auch die Vollendung des indischen Yoga liegt. (Beckh) Im Christus als dem wahren 'Ich' ist die Verbindung aller Verbindungen gegeben. Das I ist das 'Ich', die Verbindung aller Verbindung.

Der konsonantische Ausdruck der Verbindung als vollendeter Verbindung ist das M. (In anderer Weise wird der Begriff des Verbindens vor allem auch durch die Konsonanten N und B, auch T, wiedergegeben.) Das M ist der Laut des Menschen. Der Christus ist der Mensch als der Mittler, der Himmel und Erde verbindet. Die Pflanze, durch welche die Kelten das zum Ausdruck bringen, ist der Weinstock. Das M heißt, wie wir weiter sehen, 'Muin' = 'Weinstock'. Die Vokale dieses Wortes sind das U und das I. Zum Mittler-Konsonanten tritt der Mittler-Vokal. Der U-Name 'Uir' = 'Eibe' zeigt die gleichen Vokale. Sie stehen dem Mysterienvokal Y nahe. 'Uir' bedeutet auch das 'Grab'. In den alten Mysterien suchte der vorchristliche Mensch die Verbindung mit der geistigen Welt. Der symbolische Baum der Mysterien war die Eibe. Sofern sie den Namen 'Iogha' trägt, ist sie das Symbol der Mysterien, der Mysterien-Religion, der Religion überhaupt. Und indem man den I-Laut mit dem Namen 'Iogha' belegt, stellt man dar, daß man im I-Vokal das Wesen aller Religion erlebt: das Verbinden.

32. IOTA

Zur Wiedergabe ihres I-Vokales bedienten sich die Griechen des phönizischen Halbvokales 'Jöd'. Dieser Name wird übersetzt mit 'Hand'. 'So wie Aleph im Hebräischen das Zeichen des Unoffenbaren, Potentiellen, so ist Jöd das Zeichen der Offenbarung, der Manifestation, der göttlichen Weltbejahung... Als Ausdruck des Überganges des Potentiellen ins Aktuelle des aktiven Handelns steht J auch bedeutungsvoll als Anlaut des hebräischen 'jäd', die 'Hand'... Der Funke des Göttlich-Geistigen, wie er hier aus Jahves Hand auf den Finger Adams überspringt, das Prinzip der sich offenbarenden göttlichen Aktivität ist es, was der Hebräer beim Jöd, da wo es in seinem höchsten geistigen Sinne gebraucht wird, erlebt. Wie Aleph das in sich ruhende Ewig-Göttliche, so ist Jöd dieses Göttlich-Ewige, Außerräumliche, Außerzeitliche - die Unendlichkeit, wie auch das Unendlich-Kleine, Punktuelle, der Punkt (der ja im Hebräischen durch Jöd dargestellt wird) - da, wo dieses Außerräumliche, Außerzeitliche, sich anschickt, seinen Impuls in die Welt des räumlich und zeitlich Bedingten hineinzustrahlen, es ist der archimedische Punkt', ... von dem aus alles Weltgeschehen seinen Ausgang nimmt, der Ich-Punkt, der sich dann zur Welt erweitert. (Beckh)

Das I, namentlich in seiner Tingerung nach dem Konsonantischen hin als Jöd weist immer hin auf diesen 'Übergang des Potentiellen ins Aktuelle'. Dieser Übergang ist eben das Merkurhafte.

"Nun versuchen Sie einmal den Übergang zu erleben z. B. vom Verwundern zum Umfassen im O-Erlebnis oder umgekehrt vom Umfassen im O-Erlebnis zum Verwundern. Da kommen Sie von dem Herausreten mit dem astralischen Leibe zum Untertauchen des astralischen Leibes hinein. Da kommen Sie von der Krankheit (Moll) in die Gesundheit (Dur), von der Gesundheit in die Krankheit hinein. Das ist das I. Und das I ist immer dasjenige, was das neutrale Sich-Fühlen ist

zwischen dem Heraubenerleben und Drinnenenerleben im Verhältnis zum Leibe. "(2) Das "Geheimnis des Unterschiedes von Dur und Moll liegt... darinnen, daß alles Dur-mäßige aus dem Willen, das heißt aus dem vollen Menschen Ausströmende ist. Das Dur-mäßige ist der Tat verwandt. Daher müssen Sie in alle Dur-Motive etwas hineinbringen, was Aktivität ist. Alle Moll-Motive sind empfangend. Alle Moll-Motive haben etwas vom Erkennen, vom Hereinnehmen, vom Ergreifen von etwas. Alle Moll-Motive sind dem Fühlen verwandt." (2) Vollziehen wir den Übergang von Dur zu Moll, von Moll zu Dur "dann entspricht dieser Übergang im Erlebnis dem I-Erlebnis des Lauteurythmisierens".

Gegenüber diesem rein I-haften des Vokals I weist der Halbvokal Jōd oder Iota mehr auf den Punkt hin, wo dieser Übergang aus der einen Sphäre in die andere sich vollzieht. In diesem Sinne ist das I als J der Entstehungspunkt eines Dinges. Deshalb ist das I auch ein Vokal, der Innerlich-Seelisches ausdrückt, während das J als Konsonant Äußerlich-Gegenständliches abbildet. Im I beginnt die Welt der Dinge. Es ist der Durchdringungspunkt, wo der Lichtstrahl durchbricht; man könnte auch sagen der Nullpunkt, durch den eine Sphäre sich in die andere hinübermetamorphosiert. Eigentlich müßte man, wie es das alte kirchenslawische Alphabet noch tut, ein dreifaches I unterscheiden. Dieser Brauch, der sich freilich nur ganz formell bis zum Ende der Zarenzeit auch im Russischen erhalten hat, läßt nicht mehr auf die tieferen Zusammenhänge durchblicken. Man müßte nämlich das eigentliche Iota unterscheiden im Sinne dessen, was eingangs von Hermann Beckh zitiert worden ist. Aus dem Punktmoment würden wir dann hinübergeführt im eigentlichen I zum Strich, wo wir in bestimmter Richtung dirigiert werden. Aus dem Raum- und Zeitlosen springt der Funke, der Lichtpunkt gleichsam hinüber in die Extension und wird zum Licht-Strahl. Wir sind im spezifisch Merkmalen. Dann zieht sich das Ausgedehnte auf höherer Stufe wieder zum Samenkorn zusammen. Jetzt ist das I nicht mehr der Strich, der, selber substanzlos, nur die Leere überbrückt und Peripheres verbindet. Im I als einer höheren Einheit ist das Getrennte verbunden. Hier wird das I substanzgefüllt. Es ist nicht mehr nur Stengel, Stiel, nur Linie, welche weiterführt. Das I wird Wesensbegriff als Samenkorn des Neuen. Das graphische Bild dafür ist der Punkt. Im Punkt erst wird das I erfüllt. Der I-Punkt ist der Ich-Punkt. Hier ist mehr denn Merkur, es geht hinüber zur Sonne. Dieses 'christliche' I weist hin zum AU. Das I ist der Mikrokosmos des AU. (Vgl. späterhin die Entsprechung auf konsonantischem Feld zwischen M und T und, daraus resultierend, die besonders deutliche mikrokosmisch-makrokosmische Polarität der Verbindungen M-L und T-AU) Denn Christus ist das A und das O (U), die Repräsentanz des Getrennten als Einheit. Christus lebt nicht merkmal durch die Trennung und stellt sich als Mittler 'dazwischen'. Er ist nicht Zwischenglied, das sich dazwischenschiebt, sondern selbst erfüllter Inhalt, leuchtende, strahlende Sonne. Christus versperrt den Weg nicht zu Gott als überflüssiger Mittler. In ihm ist der Vater da; als Samenkorn der neuen Welt macht er ihn erst offenbar.

Das I ist der Laut des Urbilds und des Urbeginnes. Nicht umsonst sind in der Bibel die Geister der Persönlichkeit, die 'Urbeginne' 'Jom' genannt: (über das Verhältnis des O zum AU und das Wort 'jom' siehe Art. 'Nuln')

"Da, wo die Elohim durch ihre höheren ordnenden Kräfte gewirkt hatten, daß Licht werde, da stellten sie an ihren Platz Jom, die erste Wesenheit, den

ersten der Zeitgeister oder Archai... So sind diese geistigen Wesenheiten, die wir Geister der Persönlichkeit oder Urbeginne nennen, dasselbe, was da als Zeiträume, als Tag, als Jom genannt wird." (28)

(Über 'jom' vgl. die Art. 'Is', 'Nuln' und 'Mysléte') Wo es räumlich aus dem Unsichtbaren in das Sichtbare geht, können wir uns eine Hand vorstellen. Dieses Motiv ist uns bereits beim H (CH) - Laut begegnet im Lautnamen 'Chër' bzw. dem griechischen Wort für die 'Hand' = 'cheir'. Denn ebenso, wie das I den Übergang bildet aus dem Zeitlosen in das Zeitliche und umgekehrt, so auch aus dem Raumlosen in das Räumliche und umgekehrt. Indem Raumloses eintritt in den Raum, wird es 'hand-greiflich' oder 'mani-fest', wie wir gesehen haben. (Siehe Art. 'Hağal'.) Wir erinnern uns an Michelangelos Erschaffung Adams, wo der Funke aus Jahves Hand auf Adams Finger überspringt. Den Finger des Menschen, die ausgestreckte Hand überhaupt betrachtet Fabre d' Olivet als Ausdruck für den Laut I. Manche alten Michaelsdarstellungen zeigen ebenfalls dessen Richtung-weisende Hand, die aus dem Übersinnlichen erscheint.

Der I-Laut verbindet sich gern mit dem D, das als Konsonant die Richtung weist, das dirigiert, diktiert, disponiert. So hat das hebräische 'Jōd' (jad), wie das deutsche 'Hand' am Schluß das D als 'dux', als Richtungsweiser. Daß die deutschen Demonstrativa sich gerne des I-Vokales bedienen, fiel uns schon bei der Betrachtung des D-Lautes auf. Wir erinnern uns des deutenden Strahlens - das I ist das Strahlen - im lateinischen 'digitus' = 'Finger', im griechischen 'didaskalein' = 'lehren', griechisch, lateinisch 'dikázeln, dīcere' = 'richten', 'dizesthai' (sanskrit 'di' = 'strahlen') 'dīkēin' = 'suchen, erstreben' usw. Die Grundbedeutung ist immer das in irgend eine durch das D bestimmte Richtung Hinstrahlende des I. Dieses Hinschießen des I-Strahles auf irgend ein Ziel ist natürlich auch ohne das D zu finden. Das I als Hand, als Finger wirkt immer Richtung-bestimmend demonstrativ und wenn das I eurythmisch als ein besonders spitzes nicht nur dargestellt wird mit gestrecktem Arm, sondern auch mit gestreckten Fingern, dann kann es geradezu empfunden werden als ob ein 'Schwert' uns "in den Leib dringen würde". Es wird zu einem 'Stich', einem 'Strich', der hineinzielt in eine Richtung. Im deutschen Demonstrativpronomen 'dieser, diese, dieses' ist allerdings auch wieder das D dabei. Das I allein zeigt das lateinische 'iste, ista, istud' = 'der, die, das, da' (bei dir) und 'ille, illa, illud' = 'der, die, das dort (bei ihm), woraus ja dann auch das französische 'il' als 3. Person des Personalpronomens wird. Griechisch 'ide', idē = 'sieh' da! Hier ist 'idéa', idē, wie das slawische 'i', auch diejenige von 'und'. Slawisch 'ide' heißt 'wo', das ist das Ziel, wohin die Blicke sich richten. Die etymologische Entsprechung ist altpersisch 'i-da', griechisch 'itha', altindisch '-ha' = 'hier', wozu auch lateinisch 'i-bi' = 'da' gehört. 'Dort', 'wo' = griechisch 'hina' usw. Das merkmal verbindende I tritt in allen Variationen auf. Lateinisch 'hic' als Demonstrativum heißt 'der hier' (bei mir); der Nominativ Plural 'die hier' heißt 'hi'. Im deutschen 'hier' ist das 'hin'-weisende I ja genau so vorhanden. Das dem lateinischen 'hic' entsprechende slawische Wort ist 'si' = 'dieser, diesen' und 'si' = 'diese' (fem.) Der Plural des Maskulinums 'diese' in Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Instrumental und Lokativ = 'sif, sich, sim, siš, simi, sich' das Femininum = 'siš, sich, sim, siš, simi, sich'; das Neutrum =

st, sich, sim, si, simi, sich'. Wie der Plural, so ist im Wesentlichen auch der Singular und vor allem der Dual durch das I bestimmt.

Hebräisch 'jod, jad' ist die deutende Hand als Name des I, in der hebräischen Münzschrift dargestellt durch drei ausgestreckte Finger. Der äthiopische Name 'Jaman' für I hat die Bedeutung 'rechte Hand'. Das Schen ist immer ein Richten, Strahlen, Dirigieren, Demonstrieren, weshalb ja auch das I im deutschen 'sieh!' und 'Sicht, Blick, Gesicht'. Slawisch 'sehen' = 'viděti', im Lateinischen 'videre'. Die Schachsen deuten im I auf ein Ding; es ist ein mit den Blicken etwas 'Anvisieren' die 'Blicke hin-Dirigieren'. (vgl. den Art. 'On'.) Slawisch 'diviti' = 'schauen', russisch 'diviti' 'staunen', 'divo' (vgl. Art. 'Daeg') ist das 'Wunderding'. Die Beziehung zwischen der deutschen Hand und dem Schen wird im Hebräischen sichtbar: 'jad' (jd) ist die 'Hand' (übrigens auch das 'Denkmal, Monument' - wir erinnern uns der Hindeuten in eine schen Pyramiden oder der gotische Dome, was ja immer ein Hindeuten in eine andere räumliche oder zeitliche Sphäre ist) 'jāda' (jdc) 'wahrnehmen, erkennen, wissen, erfahren'; 'ja'ad' (jdc) = 'bestimmen, festsetzen'; 'jārah' (jrh) = 'zeigen, lehren, anweisen, unterrichten'; 'jāšār' (jśr) = 'gerade, richtig, recht' usw. Wir erkennen die Motive wieder des Strahlens, Richtungsweisens in ihren Abwandlungen, die sich vielfach erweitern ließen. Man denke nur an griechisch 'ithys', - die 'gerade Richtung' - und zahlreiche Verben des sich in dieser Art Bewegens, die namentlich die Begriffe des Schnells, Trachtens, Verlangens, aber auch des Sendens, Schleuderns, Schießens verkörpern: 'Is' ist die 'Sehne'; 'ios', Plural 'ia' ist der 'Pfeil' und die 'Pfeile'; 'irex' ist der 'Falke', der auf seine Beute schießt. Die 'jagd' nach einem Ziele ist I.

33. JAR

'Gaar' (sprich jar) wird das J benannt im Alphabet des Wulfila, wo I und J unterschieden wird, wie wir im I-Namen 'Iiz' bereits sahen. Die Runenalphabet haben an dieser Stelle die 'Jar'- oder 'Jer'- Rune. Der ursprüngliche Name 'Jera' wird im Norden zu 'Jara'. Die Bedeutung des Wortes ist 'Jahr'. Im angelsächsischen Runenlied heißt es von dieser Rune:

Ger byth gumena hiht, halig heofenes cyning, beorhte bleða	dhonne God laeteth, hrusan syllan beornum ond dhearfum.
Jahr ist der Menschen Hoffnung, der heilige Himmelskönig herrliche Früchte	wenn Gott läßt hervorbringen die Erde für Arme und Reiche zugleich.

In der Abwandlung nach dem Jod hin erkannten wir das I als den Laut des Urbeginns. 'Gebären, erzeugen' = 'jalad' (jld); 'jalid' (jld) = 'geboren, hervorgehen, hervorgehen, hervorkommen' = 'jasa' (js²); (französ. 'jaillir' fällt einem ein, was 'hervorsprudeln' bedeutet). Slawisch 'javiti, javljati' = 'zeigen, offenbaren', 'jave' = 'offenbar'; 'jar' = 'heftig', deutsch

auch 'jach'; 'jārostj' ist die 'Heftigkeit'. Es ist die Gewalt, mit der etwas Neues, der Frühling, hervorbricht, sich erstmals offenbarend. Von alldem spricht der Runenreim. Dasselbe drückt sich aus durch das 'Jar': es ist in seinen verschiedenen Schichtungen immer ein Neubeginn mit dem J-Laut verknüpft. Zwar fanden wir zunächst den A-Laut als den des Anfangs und der Archai und damit in gewissem Zusammenhang den H-Laut, wie er entwickelt ist unter dem Namen 'Chēr' bzw. dem griechischen 'cheir'. Wie wird das A, wie wird das J zum Laut des Anfangs? Das A ist der Götterlaut, der Urfang; das J (I) ist der Ich-Laut, der der 'zweiten Schöpfung'. (Über die Ich-Worte siehe Artikel 'Is'.) Wie man die Zeit datiert hat zunächst von Anfang der Schöpfung an und dann eine neue Zeitrechnung eingeführt hat von der Mitte der Zeiten ab, die wir heute haben, so kann man im A den Hinweis auf den Urfang und im I den auf die 'Urbeginne' im eigentlichen Sinne sehen. Daraus resultiert die identische Charakteristik für das A und das I: 'A = ich bin verwundert' und 'I = ich bin erstaunt'. Alles Neue macht immer verwundert. Sogar eine gewisse Freude mischt sich beim I mit ein: 'I: das ist so etwas wie eine leise Freude; ... daher auch das Lachen ausgedrückt wird mit: 'hihi'. Das ist eine leise Freude". (70) Beachte auf konsonantischem Felde die Entsprechung von G und S.)

Das I ist der Initiallaut, der Laut der Initiative aus dem lateinischen 'initium' = 'Eingang, Anfang' und 'Beginn'. Die slawische Präposition 'is' = 'aus' drückt in diesem Sinn den Ursprung aus. Sie weist auf den 'Impuls', den 'Impetus', aus dem etwas hervorgeht. Die 'Quelle', der 'Ursprung' = 'istōčnik' von 'is-točiti' = 'ausfließen'; 'von Anfang an' heißt 'isprva'. ('Prv' = 'erster', beachte die Verbindung PR wie im Latein. 'primus' unter Artikel 'Pi'.) Der Jahresgang ist das J von 'Jār' bzw. 'Jahr', das im alten Avesta bereits 'yar' heißt. Im Altslawischen bedeutet 'jar' der 'Frühling', worin das Neue besonders betont ist. Das Gleiche gilt für das griechische 'hōra' = 'Jahreszeit, Frühling, Jahr'. Etymologisch vermutet man als Grundbedeutung für das deutsche 'Jahr' und die dazugehörige Wortreihe diejenige von 'Gang'. Wir haben den I-Laut bereits kennen gelernt als den des Gehens: latein. 'ire', slawisch 'iti', laugleich im Deutschen 'irren'. So sieht man die Worte um 'Jahr, Jār' etymologisch zugehörig zu altindisch 'ya', das ist 'gehen', wozu gotisch 'iddja' = 'ging' gerechnet wird. Das J oder I von 'Jar' ist also der Jahres-Gang, der Jahres-Lauf. Damit haben wir aber nichts anderes als die Kennzeichnung des I-Lautes durch den Namen 'Jar' als den des Gehens, des großen Ganges der Gestirne, wie er im alten Persischen erlebt worden ist. (Weiteres darüber am Schluß des Artikels.)

Fassen wir mehr den J-Aspekt ins Auge, dann haben wir sozusagen den Ablauf des Jahres, den Neu-Impuls, Neu-Beginn. Das J von 'Jahr' ist dann das Neu-Jahr. Es ist zugleich der merkuriale Übergang von einem Zyklus zum andern, wie wir es fanden im slawischen 'i'. Wir denken an das Doppelantlitz, des nach zwei Seiten blickenden Janus-Jupiter, der als 'Januar'-Monat den Neu-Beginn, den Jahres-Eingang bildet. Lateinisch 'ianua' bedeutet der 'Eingang', die 'Tür'. Der Merkuraspekt ist deutlich im hebräischen 'jāchad' (jchd) = 'sich vereinigen, verbinden', als Substantiv die 'Verbindung, Vereinigung, Versammlung', und im gleichbedeutenden latein. 'iungere'. (Siehe darüber Artikel 'Iogha'.)

Der große Prophet und Verkünder, der den Übergang darstellt aus der vorchristlichen in die christliche Welt, Johannes der Täufer, ist der letzte Repräsentant des merkurischen I. (Vgl. dazu auch Artikel 'Peith'.) Sein graecisierter Name ist 'Ioannes' oder 'Ioánnēs' von hebr. 'Jochanan (jvchnn), Jehochanan' (jvchnn) d.h. 'der den Jehova schenkt'. Johannes (als Eigenname im Französisch, im Engl. 'John', im Russ. 'Iwan') ist der 'Janus', der Übergang zu einer neuen Zeit als Verkünder des Christus. Althochdeutsch 'jehan', um diese lautliche Parallele noch zu ziehen, heißt 'sagen', woran wir ja auch das I des merkurialen Vermittels erkennen. Neben latein. 'Janus' ist hebr. 'Jona' (jvnh) zu stellen, die 'Tauben'. Im Bilde der 'Initiation', des Durchgangs Jonas durch den Walfischbauch begegnen wir abermals dem I Merkurs. Ziehen wir zu 'Joánnēs, Jona, Janus' auch noch 'Juno, Juni', (beide zu latein. 'iunx, iuvenis', slaw. 'jun', litauisch 'jáunas', altindisch 'yuvan' = 'jung' gehörig) so ergibt sich nicht nur das äußerliche Zusammentreffen, daß 'Johanni' als Fest gerade im 'Juni' liegt als Monat, sondern das Urelement des I als Eintritt in den Sinnenraum, das sich ins-Erdendasein-Eingliedern, d.h. sich 'Inkarnieren' des Ich in seinen verschiedenen Schichten ist das I des 'Judentums', über den 'Johannes' bis hin zum 'Jesus' und seine endliche Erfüllung im I-Vokal des 'Christus'. Es ist dieses I zugleich aber auch das Urelement aller 'Jugend', wie die Welt wieder jung wird mit dem I Judentum sich vorbereitenden, nachher sich erfüllenden Christus. Alle 'Jugend' ist Sehnsucht nach dem Menschen, wie das 'Judentum' Hoffnung ist auf den Messias.

Dieser jüdisch-merkuriale Erwartungs-Hoffnungsaspekt des I erscheint graphisch im Buchstabenbilde des I als der Strich. (Vgl. das Zitat Rud. Steiners unter Artikel 'Daeg'.) Das Samenkorn der Erfüllung ist der Punkt. Das I als Vokal der Mitte hat einen doppelten, einen 'Vater'- und einen 'Mutter'-Aspekt. Zwischen A und U steht das I des 'Kindes', der 'Christus' als I zwischen dem Vatergott -A- und dem Geistgott -U-. Indem das I zum O, das 'Kind' zum 'Sohne', das 'Licht' zur 'Sonne' wird, schreiten wir vom alten Merkur durch den neuen Merkur zum Jupiter vorwärts. Als das Kind unter den heutigen Völkern haben wir schon mehrfach die Russen bzw. Slawen bezeichnet. Den Niederschlag dieser Tatsache vermögen wir aufzufinden auf dem Felde der Laute in einer typischen Erscheinung, der sogenannten 'Jotierung'. Die Jotierung, allgemein gesagt, heißt, daß man in den slawischen Sprachen bei jedem dritten oder vierten Worte einem Jot-Laut begegnet. Dieser auffallende Reichtum an stärker oder schwächer nancierten Jodlauten ist ein sprechendes Symbol im wahren Sinne des Wortes für eine gewisse lichtvolle Jugendlichkeit, ein erstes zartes sich Verköpern für das Frühlingshafte dieser Völker. Sie tendieren in ihren I - und vor allem J - Lauten zunächst noch 'subjektiver' Weise hin nach dem Ich. Sie machen etwas durch wie eine Art Übergang von der Kindheit zur Jugend. Daß sich das Ich von ferne statt durch die Aura des Engels auch schon durch den Eigensinn des Bengels ankündigt, tut dem keinen Abbruch. Im Ganzen gesehen haben wir es durchaus mit dem Stadium der Kindheit bei diesen Völkern zu tun, und was als Negatives auftritt ist in viel höherem Maße Reflex der Umgebung, als man das heute zugeben will. Die innere Signatur der Slawen, die sie freilich zu überwinden trachten, ist und bleibt zunächst das A, die Götterwelt, der kosmische Mensch. Diese kindhafte Jugend zeigt sich, damit zusammenhängend, sprachlich noch an einem anderen Symptom: das Knochengerrüst des Konsonan-

tismus ist noch bildsam. Das alte Kirchenslawische hat bei der Deklination die sogenannte 'Erweichung'. Vor palatalen d.h. jotierte Vokalen wird der vorausgehende Konsonant erweicht. G wird zu ž oder ž; 'bog' ist der 'Gott', 'bōši' sind die 'Götter' und 'božij' = 'Gott gehörig'. Ebenso wird K zu č oder z; 'čelověk' ist der 'Mensch', 'čelověž' heißt 'Mensch' (Vokativ) und 'čelověžskyj' = 'menschlich'. Ferner wird CH zu SCH oder S; (vgl. dazu Art. 'Saul') 'duch' ist der 'Geist', 'dusi' sind die 'Geister' und 'duša' (eigentlich 'duchja') = 'des Geistes' (Genitiv) usf. Noch in einigen anderen Umwandlungen drückt sich die Erweichung, d.h. die Modulationsfähigkeit des noch nicht ganz erstarrten Knochensystems der Konsonanten aus, wenn sie in Wechselbeziehung kommen mit dem jugendlichen Jot (bzw. anderen Vokalen, die jotiert sind) oder dem I. Das Russische hat diese Umbildfähigkeit bereits schon verloren.

Kehren wir zum Ausgang zurück: Johannes (und im allerletzten Sinne selbst der Jesus) ist der letzte Repräsentant des merkurischen I. Er ist ganz nur der, der hinweist auf den Christus als das 'neue I'. Und dieses neue I ist eben das Ich. Im Grunde weist, wie gesagt, das ganze Judentum darauf hin. (Siehe Artikel 'Ize'.) Der unaussprechliche Name Jehovas ist ja kein anderer als der des Ich. Das die Wesenheit des Menschen in den Raum stellende I kündigt sich an in diesen Namen: sowohl im I-O-A des Johannes wie im I-E-O-U-A des Jehova. Denn der Name Jehova hat nichts in sich als nur die fünf Vokale A, E, I, O, U, heißt es im 'Mysterium Magnum' Jak. Böhmes. (Über das H im Namen 'Jehova' siehe Artikel 'Hagal'). Da die Vokale aber Ausdruck sind einerseits der planetarisch-göttlichen, andererseits der seelisch-innerlich-menschlichen Welt, indem die erstere in der letzteren sich offenbart, so haben wir in der Vokalskala A-E-I-O-U genauer in den drei Vokalen I-A-O, die Zusammenfassung all dieser Erlebnismöglichkeiten im Ich. 'I-O-A', das stellt vieles vom Seelischen dar, fast das ganze Seelische seinem Gefühlsleben nach: I-O-A'. (2) Das gesamte Innenleben, d.h. eben das Ich, stellt sich dar, wie die Verbindung dieser drei Vokale überhaupt in älteren Zeiten als die Wurzel des Namens Gottes angesehen wurde. Auch in ihrem Buchstabenbild zeigt sie die drei Grundelemente aller geometrischen Formen: die Gerade im I, den Winkel im A und den Kreis im O. Genauer gesehen drückt sich im I das Ich, im O das Astralische (vgl. Art. 'Is') und im A das Aetherische aus. Der Schüler der ephesischen Mysterien z.B. wußte von diesem IOA,

"daß es regsam macht sein Ich, seinen astralischen Leib. IO = Ich mit astralischer Leib, und das Herankommen des Lichtaetherleibes in dem A = IOA. Jetzt fühlte er sich, indem vibrierte in ihm das IOA, als Ich, als astralischer Leib, als aetherischer Leib. Und dann war es, wie wenn von der Erde herauflänge, (denn der Mensch war versetzt in das Kosmische)... dasjenige, was das IOA durchsetzte: eh, v.

I O A
eh v

Das waren die Kräfte der Erde, die heraufkamen in dem eh v. Und nun fühlte er in dem lehOvA den ganzen Menschen. Das Vorgefühl des physischen Leibes. den er erst auf der Erde hatte, fühlte er angedeutet in den Konsonanten, die hinzugehörten zu dem Vokalischen... Dieses sich Einleben in dem lehOvA, das war es, was den ephesischen Schüler erfüllen ließ die letzten Schritte für das Herun-

tersteigen aus der geistigen Welt. Aber es war zu gleicher Zeit dieses Ertühen das IOA so, daß man sich fühlte im Lichte drinnen als dieser Klang IOA. Dann war man Mensch: klingendes Ich, klingender astralischer Leib in lichtglänzender Aetherleib. Dann war man Klang im Licht. So ist man als kosmischer Mensch." (64)

Hermann Beckh schreibt über den Jehova - Johannesnamen: "I-A-O und I-O-A sind zwei verschiedene Formen eines alten Urworts, das als der auch im hebräischen Jahve und Jehova enthaltene Name der Göttlichen bekannt ist, der letzten Endes immer auf das 'Geheimnis des Ich' führt (den Namen, den jeder nur sich selbst geben kann)". I-A-O kann als die vokalische Form des (als I-H-V-H ursprünglich rein konsonantischen) Jahve-Namens angesehen werden, während I-O-A die der Jehova-Form des Namens eignende Vokalfolge zeigt. Bei der auf das die Tiefen des Seins umfassenden, den 'Ring der Ewigkeit' schließenden O hinführenden Form I-A-O schauen wir mehr auf das Werden, bei der Form, die das O in der Mitte hat (I-O-A), auf das Sein des Göttlichen. "Der das 'Sein' (I-O-A) Verwirklichende ist dann ein Ioannes, Johannes." Mit dieser Unterscheidung ist eine Frage in Bezug auf den Namen der jüdischen Gottheit gelöst, die schon immer als Problem empfunden wurde. Dieser Name wird im hebräischen, das ja zunächst nur Konsonanten wiedergibt, als I-H-V-H geschrieben. Gesenius schreibt: Es fragt sich nun, wie die Konsonanten I-H-V-J richtiger auszusprechen sind. Die meisten Ausleger stimmen für IAO nach der Angabe mehrerer alten Schriftstellen, daß die Hebräer ihren Gott IAO ausgesprochen hätten... Auch bei den Gnostikern kommt der Name IAO vor und findet sich auf den Gemmen der Basilidianer... "Die Form IAVE wird bei Theodoret angeführt: "Es nennen ihn die Samaritaner 'IAVE', die Juden hingegen 'IAO' ". Die samaritanische Form des Gottesnamens weist also mehr hin auf den Zustand des Seins, der jüdische mehr auf das Werden. Denn die Konsonanten bilden das Äußerlich-Gewordene ab, die Vokale drücken das Innerlich-Werdende aus. Eine Erklärung des Jahve-Namens, die uns dartun kann, wie das jüdische Volk in seinem Gesamtschicksal dasjenige darlegt, was der Christus als Einzelmensch dargelebt hat, ist diejenige des Prager Mystikers Sedláček in seinem Buche 'Die Grundlagen der hebräischen Sprache': Im Namen IHVH bedeutet das Jhd die 'Hand', He den 'Durchbruch', das 'Luftloch', die 'Ritze' oder 'Wunde', Vav den 'Nagel' und He wieder das 'Wundmal'. D.h. also die Tatsache der Kreuzigung wird bereits sich vorverkündend im Jahvenamen IHVH gesehen. Enthalten wir uns derartiger, mehr ins Spekulativ-Mystische gehenden Auslegungen, deren das Mittelalter über voll ist, und fassen wir nur ganz allgemein ins Auge, daß die Namen des Jahve, Johannes mit dem I-Vokal beginnen, so kann uns das ein Hinweis, ein Symptom sein auf den Christus als das Ich. "Siehe ich mache alles neu" sagt der Christus, denn das Ich macht alles neu. Der I-Laut als der Neubeginn tritt uns entgegen im I-Namen 'Jär'.

"Und der auf dem Throne saß, sprach: Siehe ich mache alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe! Denn diese Worte sind glaubwürdig und wahr. Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Endziel." (Apok. 21, 5-6.)

Das I ist der Weg zwischen Anfang und Ende. Es ist zugleich der Inbegriff beider als Samenkorn des Ganzen. Das 'alte' I ist die Linie, der Strich. Das

'neue' ist der Punkt des Ich, der Mikrokosmos des AU (AO). Der Pol des Lebens, kann man sagen, ist das A, der des Bewußtseins ist das U (O). Der Weg dazwischen ist das I. Der Christus ist alles Dreie als das Ich, das absolute Neue. 'Das Ich ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.' (Joh. 14, 6)

Der I-Laut ist der 'Urbeginn'. Er ist, wie wir sahen, der zyklische Neubeginn, wie er sich offenbart im Worte 'Jär'. "Zum Schluß sei die Aufmerksamkeit noch auf ein altes Avestawort gelenkt", sagt Hermann Beckh, "das in einem besonders innigen Zusammenhang mit dem Geiste der ehrwürdigen Zarathustrareligion steht." Er meint das deutsche Wort 'Jahr'. Sich auf R. Steiner beziehend, führt er aus, "wie der Geist dieser Zarathustrareligion... am meisten zu tun hat mit dem, was man in einem gewissen höheren Sinn des Wortes nennen kann Chronologie, mit der Betrachtung des Zeitlichen. Am Urbeginn, noch vor Ormuzd und Ahriman steht für Zarathustra die Zeitenunendlichkeit, die Zeitfülle und alle jene Wesenheiten, die als Amesaspents... oder Yazatas in der Zarathustrareligion verehrt werden, haben auch mit der Zeit und mit bestimmten Zeitabschnitten etwas zu tun. Göttliche Wesenheiten, in ihrer Tätigkeit rhythmisch abwechselnd, walten im Jahreslauf. So wird die Betrachtung des Jahres selbst für diese Religion etwas besonders Heiliges und Ehrwürdiges. Das Jahr erscheint als etwas aus den Impulsen des Göttlichen heraus Fließendes, von göttlichen Impulsen rhythmisch Getragenes... Da kann es einen gewissen Eindruck nicht verfehlen, wenn wir im Avesta, der heiligen Sprache Zarathustras - und gerade nur in ihr, nicht in dem ihr sonst so nahe verwandten Sanskrit - ein Wort für den Begriff 'Jahr' finden, das uns so heimlich-vertraut anmutet, weil es so ähnlich klingt einem Worte, mit dem auch wir heute in einer lebenden Sprache das Jahr bezeichnen. Auch im Avesta nämlich, in der heiligen Sprache Zarathustras, heißt das Jahr: 'yār'. Wenn wir heute im Deutschen das Wort 'Jahr' gebrauchen, sprechen wir dasselbe Wort aus, mit dem schon Zarathustra den Begriff 'Jahr' ausgedrückt hat. Im Althochdeutschen heißt das Wort ebenfalls 'iār', im Gotischen 'jer', das englische 'year' ist natürlich auch dasselbe Wort, aber das Alt- und Neuhochdeutsche stimmt mit dem alten Zarathustrawort bis auf den Vokal." Dieses Wort 'Jahr', das H. Beckh in Hinsicht auf den I-Vokal mehr vom Ich-Aspekt aus betrachtet, "ist mehr als ein bloß konventionelles Wort. Es ist - wie das alte Avesta uns zeigt - eines der ehrwürdigen Urworte der Menschheit, und der am tiefsten in alten Zeiten über das Wesen des Jahres und der Zeit geredet hat, schon er hat das Wort 'yār' genannt. Hier, wenn irgendwo, wird es darum erlaubt sein, die einzelnen Laute auf ihre Bedeutung anzusehen. Im 'Ja' empfinden wir das Heilige, das göttliche Ja und Amen (auch im Hebräischen steht 'Jah' für 'Jahwe'), im A-Vokal, der hier lang sein muß, liegt das dem göttlichen Hauch am nächsten stehende vokalische Element, im R das Dahinrollende, Dahinfließende, im Zeilenlaufe rhythmisch Dahinströmende, so daß wir 'Jahr' (yār) aus der genetischen Etymologie heraus empfinden können wie: das aus göttlichen Impulsen heraus im Zeilenstromen rhythmisch Getragene, Rhythmus der ewigen Wiederkehr."